Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 74 (2019)

Heft: 1

Artikel: Theorie optimaler Lebensräume : wir müssen zurück ins Kleinräumige

Autor: Peter, Wendy / Muri, Ivo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-890983

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Theorie optimaler Lebensräume – wir müssen zurück ins Kleinräumige

Ein Gespräch mit dem Zeitforscher Ivo Muri über Geld

Wendy Peter. Im Hinblick auf den Klimawandel müssten wir jetzt doch masshalten, und kürzere Transportwege wären angesagt. Aber dem ist nicht so, im Gegenteil: Die Globalisierung wird vorangetrieben mit Raubbau an Ressourcen in der Dritten Welt, ständiger Suche nach möglichst wenig regulierten und billigen Arbeitsstandorten und neuen Absatzmärkten weltweit. **In diesem System werden keine Grenzen respektiert, weder Grenzen des Raumes noch Grenzen der Zeit noch Grenzen der Kulturen.** Diese Grenzenlosigkeit charakterisiert das kapitalistische Weltsystem (Wallerstein 1974)[1] seit seinen Anfängen.

Eine zentrale Rolle in all diesen Entwicklungen spielt das **Geld,** ein Thema, das mich in letzter Zeit zunehmend beschäftigt. Wie kommt es, dass das Geld für Sparer immer weniger Wert hat? Dass die Banken mit unserem Geld beliebig spekulieren dürfen? Wie genau verhält es sich mit dem angeblichen Zwang zum Wirtschaftswachstum und zur Geldausdehnung? Und wie ist aus Zeit Geld geworden?

Kürzlich ist mir das Buch von Ivo Muri *«Die Uhr – Ein kreisrundes geeichtes Metermass zur Regulierung zwischenmenschlicher Beziehungen im Raum»* wieder in die Hände gekommen. Ivo Muri entstammt einer Unternehmerfamilie, welche Kirchturmuhren und Glockenantriebe herstellt. Er ist gelernter Maschinenzeichner, Betriebsökonom HWV sowie Zeitforscher und befasst sich seit Jahren mit diesen Fragen. So machte ich mich auf den Weg nach Sursee für ein Interview.

Eines seiner Bücher über die Zeit.

***K+P:** Du fühlst dich den Bauern und Bäuerinnen, wie mir scheint, sehr verbunden und sagst sogar: «Ohne Landwirtschaft keine übrige Wirtschaft. Wer kein Essen hat, kann auch nicht wirtschaften.» Wie würdest du kurz den Unterschied zwischen Landwirtschaft und Wirtschaft definieren?*

Ivo Muri: Heute reden alle von ‹der Wirtschaft›. Aber die Wirtschaft ist ziemlich strukturlos. Unsere Ökonomen lernen in der Ausbildung leider nicht mehr, wie wichtig die Landwirtschaft für ein sinnvolles naturgemässes Wirtschaften ist. **Im antiken Griechenland wurde zunächst einmal zwischen realer Wirtschaft (Oikonomia) und Geldwirtschaft (Chrematistik) unterschieden.** Unter Oikonomia verstand man zur Zeit von Aristoteles das, was wir heute «die reale Wirtschaft» nennen. Also die Kunst, Güter effizient und effektiv zu produzieren. Hierzu gehören die Landwirtschaft, das Handwerk und die Industrie. Aber auch Gastronomie und andere Dienstleistungen, wie beispielsweise die Architektur, sind Teil der realen Wirtschaft. Innerhalb der realen Wirtschaft gab es traditionell die Unterscheidung zwischen Urproduktion (Sektor 1), Verarbeitung (Sektor 2) und Dienstleistungen (Sektor 3).

Von der Oikonomia separat war nach Aristoteles die Chrematistik – also die Kunst, Geld zu verdienen. Hierzu gehören insbesondere der Handel und das Bankwesen. Es ist für mich traurig zu erleben, wie viel Grundlagenwissen in den letzten Jahrzehnten aus dem Ökonomieunterricht verschwunden ist. Daraus entsteht unter anderem die Verwirrung mit der Landwirtschaft.

Ivo Muri Fotos: zVg

Friedrich der Grosse wusste noch, wie wichtig die Landwirtschaft ist. Er war derjenige, der die Kartoffel in Deutschland verbreitet hat, und er sagte über die Wirtschaftssektoren: «Die Landwirtschaft ist die erste aller Künste – es braucht alle anderen Künste nicht, wenn es keine Landwirtschaft gibt.» Was er damit meinte: Wenn die Menschen nicht das tägliche Brot haben, dann brauchen sie weder Geld noch Banken noch Versicherungen und auch keine Industrie. Was wir heute daraus lernen können: Die Sektoren 1, 2 und 3 sind eine Reihenfolge. Und jeder Nationalstaat hat über die Nationalökonomie oder das Volkswirtschaftsdepartement dafür zu sorgen, dass die Wirtschaftssektoren 2 und 3 sich nicht von der Landwirtschaft abkoppeln. Das heisst: **Es darf nicht sein, dass der Landwirt weniger verdient als der Kadermitarbeiter** bei Migros, Coop und schon gar nicht bei Fenaco oder Emmi. Das ist deshalb wichtig, weil im Krisenfall das tägliche Brot zu garantieren ist – nicht der Handel und nicht das Geld. Ich habe bei mir im Archiv einen Raiffeisenlebensversicherungsschein von der Raiffeisenlebensversicherungsbank, ausgestellt im Jahr 1923 in Berlin. Dieser ist nicht in DM oder Euro ausgestellt, sondern

[1] *Immanuel Wallerstein (1974): The Modern World System I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World Economy in the Sixteenth Century. New York u.a.O.*

in **«Roggengeldwert».** Daran erkennt man, worum es geht. Immer wenn es eine Krise gibt, brauchen die Menschen zuerst das tägliche Brot.

Die ursprüngliche Subsistenzwirtschaft (Tauschwirtschaft) wurde später durch die Geldwirtschaft abgelöst, was nach Deiner These letztlich zu einem System führt, das auf unbegrenztem Wachstum basiert. Warum tun wir uns so schwer mit klaren Regeln für unsere ‹liberale› Wirtschaft?

Es ist interessant, dass ausgerechnet die Christen, die theoretisch jeden Sonntag um ihr tägliches Brot bitten, den Zusammenhang zwischen Landwirtschaft (Urproduktion) und den anderen Sektoren vergessen haben. Geld verdienen ist im heutigen Wirtschaftssystem wichtiger geworden, als sich zu ernähren.**Zudem ist die Weltwirtschaft heute nach einer Idee von Robert Mundell organisiert.** Dieser hat 1999 den Nobelpreis für Wirtschaft für eine Arbeit von 1961 über **«optimale Währungsräume»** erhalten. Seine Theorie beeinflusste auch die Konzipierung des Euro stark, sie ist in vielen heutigen Währungsräumen wirksam. Ein Währungsraum sei dann optimal, wenn freier Preiswettbewerb herrsche und die Menschen (Personenfreizügigkeit), die Waren (Waren-und Dienstleistungsfreizügigkeit) und das Geld (Kapitalfreizügigkeit) frei wandern dürfen – respektive müssen. «Wenn die Griechen oder die Schweizer zu Hause keine Arbeit haben, müssten sie halt in die übrige EU auswandern.» So denken Wirtschaftstheoretiker und Politiker heute. Was sie dabei vergessen: Dank optimaler Währungsräume wächst nicht nur das Geld optimal – was auch wächst, ist das Unwohlsein derjenigen Menschen, die nicht auswandern wollen. Hierzu gehören vor allem die Landwirte. Sie können ja den Boden nicht einfach woanders hinzügeln. Und gerade Familienbetriebe wollen doch auf der Scholle weiter arbeiten, die sie von ihren Vorfahren übernommen haben. Aber das verstehen unsere Politiker und Wirtschaftswissenschafter nicht mehr.

Wo müsste man da ansetzen?

Wir müssten uns wieder daran erinnern, was Subsidien ursprünglich waren, und das Wort ‹Subvention› demnach ursprünglich meinte. Subsidien sind Entgelte an Gruppierungen oder Einzelpersonen, die man entrichtet, wenn diese hierfür einen Gegenwert bieten. Der Landwirt bietet heute auch in der Schweiz noch qualitativ gute Produkte zu günstigen Preisen. Und **der Landwirt gibt uns eine gewisse Garantie, dass wir auch in Krisenzeiten ernährt bleiben.** Das darf in einer Volkswirtschaft etwas kosten.

Heute ist die Bankbranche die am besten subventionierte Branche in der Schweiz. Die Nationalbank hat seit 2015 rund 800 Mrd. Geld geschöpft/gedruckt, um den Schweizer Franken zu retten. Und die übrigen Banken haben durch eigene **Giralgeldschöpfung** seit 2008 rund 200 Milliarden Franken Hypothekarschulden aufgebaut. Insgesamt sind die **Hypotheken in der Schweiz heute bei 1'000 Milliarden Franken.** Deshalb müssen ja auch die Zinsen tief bleiben. Und wie soll der Landwirt seine Hypotheken mit Zinsen amortisieren, wenn die Lebensmittelpreise dauernd sinken? Er kann weder Getreide noch Kartoffeln einfach drucken. Er muss sie über die Zeit hinweg zuerst aus der Erde herauswachsen lassen. Daraus folgt ganz klar: Wir müssen die Geldwirtschaft wieder in die Schranken weisen und der realen Wirtschaft wieder ihren ursprünglichen Stellenwert geben. Sonst fällt alles, was heute als ‹die Wirtschaft› bezeichnet wird, wie ein **Kartenhaus** zusammen.

Jede grosse Wirtschaftskrise entsteht dadurch, dass sich die Geldwirtschaft von der realen Wirtschaft entkoppelt. Das ist heute einmal mehr der Fall und es gibt noch keine Anzeichen, dass Politiker und Wirtschaftsführer daran arbeiten, dies zu ändern. Wir müssen zurückkehren zu alten Tugenden und die Wirtschaft nicht nach dem Geld (Theorie optimaler Währungsräume), sondern nach dem Bedürfnis des Menschen (Theorie optimaler Lebensräume) organisieren.

Meine Generation hat noch miterlebt, dass das Geld mit Gold gedeckt war und nur die Nationalbank befugt war, Geld zu drucken. Heute kann (fast) jede Bank Geld schöpfen, man spricht bereits vom Abschaffen des Notengeldes und wir sind an der Schwelle zur allgemeinen Einführung von ‹virtuellem Geld›. Verstehst du, dass viele Leute heute verunsichert sind? Auch die Tatsache, dass Pensionskassen mit unseren Renten spekulieren, schürt Ängste.

Ja, ich verstehe die Verunsicherung. Dr. Hans Würgler, damals Leiter der Konjunkturforschungsstelle an der ETH Zürich, hat 1988 zum Obligatorischen BVG (also 2. Säule) gesagt: Das wird dann sein wie im Kommunismus. Statt dass jeder Bürger selbst sein Erspartes verwaltet, werden wenige Beamte zu viel Geld verwalten und sie werden nicht wissen, wie sie es gerecht verteilen sollen. Er war es auch, der bereits 1976 öffentlich sagte, dass es in einer Demokratie, in der das Geldsystem unter demokratischer Kontrolle sei, keine Arbeitslosigkeit geben könne. Es ist schade, dass sich die schweizerischen Spitzenökonomen gegen die Verlockungen der Geldwirtschaft nicht besser durchsetzen konnten.

Viele Menschen wissen auch nicht, was flexible Wechselkurse bedeuten. **Das ist, als würden wir im Warentausch flexible Metermasse, flexible Kilogramme und flexible Litermasse einsetzen.** Eine Währung braucht einen Eichmeister und ein Eichmass, mit dem man sicherstellt, dass hinter dem Geld auch tatsächlich ein echter Wert steckt, sonst ist sie eigentlich keine echte Währung. Bereits der Schekel in Babylon war eine mit Getreide geeichte Währung. Eine Währung sollte man nur dann als Währung bezeichnen, wenn es ein wohl definiertes Eichmass und einen institutionell verantwortlichen Eichmeister für diese Währung gibt.

Die vielen weltweiten Unruhen, wie z.B. zurzeit in Venezuela, betreffen auch uns hier in der Schweiz. Welche heutigen Konflikte oder Entwicklungen beunruhigen dich am meisten?

Die heutigen Wirtschaftstheorien gehen davon aus, dass Freihandel den Weltfrieden fördert. Bereits die punischen Kriege (die Vernichtung der starken afrikanischen Handelsmacht Karthago) haben jedoch gezeigt, dass **freier Welthandel viele Menschen unfrei macht und schliesslich zu Konflikten und Kriegen führt.**

Wir dürfen/müssen aus der Geschichte lernen, dass freier Welthandel eher Weltkrieg bedeutet als Weltfrieden. Der Schweizer Tagesschau Anfang Februar 2019 konnte man entnehmen, worum es beim gegenwärtigen Streit zwischen der französischen und der italienischen Regierung geht. Die Italiener werfen den Franzosen Kolonialismus vor, weil sie für 14 Nationen in Afrika das Geld drucken. Dem kann ich nur beipflichten, das ist Kolonialismus! Ein Land, das nicht über eine eigene und unabhängige Währung verfügt, ist wie eine Kolonie derjenigen Macht, die das Geld druckt. Aber Weltfrieden wird nur möglich, wenn alle Menschen über die Zusammenhänge zwischen Zeit (Leben), Geld und Demokratie Bescheid wissen. Darüber habe ich geforscht und deshalb heisst mein Institut «Nomos der Zeit». Denn die gute Nachricht ist: Wir können eine konfliktarme

Wirtschaft aufbauen, wenn wir die Gesetze der **Wirtschaft an den Naturgesetzen der Zeit orientieren.** Das würde insbesondere die Situation der Landwirte und damit die Situation der Pflanzen und Tiere und somit die Situation von Mensch und Umwelt radikal verbessern. Warum? Ganz einfach deshalb, weil der Sektor 1 dann wieder die erste aller Künste wird, der sich alle anderen Industrien (Künste) unterordnen.

Du warst der Einführung des Euros gegenüber skeptisch und machst dich stark für die Beibehaltung des Schweizer Frankens und einer unabhängigen Schweiz.

Die Schweizer Wirtschaftsführer und Politiker, welche in die EU wollten, wollten ja auch den Euro einführen. Spätestens die tragische Situation Griechenlands hat dabei gezeigt, wohin die Theorie optimaler Währungsräume führt. Und was es bedeutet, wenn ein Land keine eigene Währung besitzt, mit der die Bürger über den politischen Prozess die Konjunktur und damit den Wirtschaftsmotor aktiv steuern und regeln können. Täglich hat man in der Tagesschau zusehen können, wie die Menschen auf die Strasse gingen, statt ins Ausland. In der Fernsehsendung ECO haben sie zu der Zeit ein Interview mit dem Nobelpreisträger Robert Mundell gemacht. Er hat gesagt, die Griechen sollten doch einfach dem freien Kapital nach ins Ausland reisen und dort arbeiten.

Ich sehe dies anders. Denn würden wir die Währungen in Europa und auf der ganzen Welt nach dem von mir so genannten **Prinzip optimaler Lebensräume** organisieren, dann könnte jede Demokratie über den politischen Prozess **sozialen Frieden zwischen den Wirtschaftssektoren** herstellen. Und wer zu Hause seinen Frieden hat, der hat auch keinen Grund, einen Weltkrieg anzuzetteln. Wir brauchen also in Europa, in Afrika und in Venezuela lokale und ihren Bürgern verantwortliche Regierungen, die zuerst für ihre eigenen Bevölkerungen sorgen (dürfen). Das ist nicht egoistisch. Es dient auch der Umwelt. Weltwirtschaft mit ungeeichtem Geld und Freihandel führt immer in den Kolonialismus und in den Krieg – das ist, was wir definitiv aus 5000 Jahren Wirtschaftsgeschichte lernen können. Ein ganzer Kontinent ist schlichtweg zu gross, um einen einheitlichen politischen Raum und einen einheitlichen Währungsraum zu bilden. In diesem Zusammenhang möchte ich das Buch des Salzburger Soziologen Leopold Kohr erwähnen: **«Das Ende der Großen – zurück zum menschlichen Maß.»**

Immer wieder hört man den politischen Ruf nach antizyklischem Handeln. Warum ist dies heute nicht mehr möglich?

Antizyklisches Verhalten war die Wirtschaftssteuerung, die es bereits unter Julius Cäsar im antiken Rom gab. Die Geldschöpfung (das Gelddrucken) und das Vergeben von Krediten waren damals vollkommen getrennt. Geld schöpfen durfte nur der Staat.

Wer macht mein Geld? Foto: *www.faz.net*

Die Privaten durften nur das Geld als Kredit vergeben, das sie auf ihrem Bankkonto hatten. Sie durften kein eigenes Geld schöpfen. War zu wenig Geld im Umlauf und bestand Gefahr von Arbeitslosigkeit, dann investierte der Staat über die Geldschöpfung in öffentliche Infrastrukturen: zum Beispiel in Brücken oder Arenen für die Unterhaltung des Volkes. Heute ist die Geldschöpfung auch privat möglich, und Private müssten das Geld antizyklisch ausgeben. Das tun sie jedoch nicht. Im Kapitalismus fliesst das Geld immer dorthin, wo der Investor die beste Rendite erwartet, und nicht dahin, wo es der Gesellschaft am nützlichsten wäre

In deinem Buch schreibst du, dass privates Geld die Welt regiert, dass einerseits Staatliches privatisiert wird und andererseits Unternehmen/Institutionen vermehrt an die Börse gehen. Wo siehst du die grössten Gefahren?

Es gab 2001 im Schweizer Radio eine Sendung zu diesem Thema. Der Titel war: «Sage mir, wem Du deinen Zehnten bezahlst, und ich sage Dir, wer deine Herren sind.» In einer Demokratie sind die Bürger dann frei, wenn sie frei reisen können, wenn ihr Haus und Land nicht in ausländischer Hand ist, sie ihr Wasser gratis trinken dürfen (siehe Klagelieder, Altes Testament: Gebet des erniedrigten Volkes in schwerster Not.). Wenn aber die Reiseinfrastruktur (Strassen, Schienen, Brücken, Tunnels), die Elektrizität, das Wasser u.a. privatisiert sind, dann können eventuell ausländische Investoren eine Art Zehnten (Zins, Steuer) bei den Bürgern eintreiben. Wir Schweizer schafften ab 1848 konsequent alle privaten Zölle ab und errichteten öffentliche Strassen mit öffentlichem Geld. Dass wir im Laufe der Zeit die ehemals staatlichen Kantonalbanken und mit ihnen das Gelddrucken privatisiert haben, dürfte in die Geschichtsschreibung der Eidgenossenschaft sicher einmal als historischer Fehlgriff eingehen. Bereits Ende der 1990er Jahre hat der Zürcher Historiker, Schriftsteller und Stadtpräsident Sigmund Widmer in einer Festansprache **vor der Privatisierung der Zürcher Kantonalbank gewarnt.** Er zitierte den Gründervater der Zürcher Kantonalbank Johann Jakob Keller aus Fischenthal: «Wir brauchen diese Staatsbank, um den nur am Eigennutz interessierten Privatbanken gehörige Konkurrenz entgegen zu stellen, den Zins zu bekämpfen und den kleineren und mittleren Gewerbestand vor der Ausbeutung durch die Privatbanken zu schützen.»

Du befasst dich in deinem Buch auch mit der Überlastung der Menschen durch unsere Wirtschaftsform. Durch die sich ausdehnenden internationalen Märkte werde die Arbeitsteilung noch komplexer. Kosten und Anstrengungen, um Termine, Besprechungen und Lieferfristen zu koordinieren, hätten eine unglaubliche Spitze erreicht. Und du fragst dich, wie eine Familienkultur, eine Unternehmenskultur oder die Kultur in einer Gemeinde oder Region entstehen und leben kann, wenn die Menschen sich nicht zu gewissen Zeiten regelmässig treffen.

Als Zeitforscher habe ich mich mit der Frage befasst, warum Zeit Geld ist. Hat man dies in der Tiefe verstanden, dann erkennt man, dass es wichtig ist, dass Wirtschaftskreisläufe (Währungsräume) nicht zu gross sind. **Wirtschaften passiert immer in Kreisläufen.** Die Menschen müssen vor Ort in ihrer Heimat jederzeit Einfluss nehmen können auf den lokalen Wirtschaftskreislauf. Sonst drehen sie in einem Hamsterrad, das nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage durch Herrn Markt und Frau Wirtschaft willkürlich vorgegeben wird.

Wir könnten von der Schweiz aus Vorbild sein. Was die Welt braucht, ist genau die soziale Marktwirtschaft, die wir in der Schweiz ab 1848 aufgebaut hatten und die Deutschen in Deutschland ab 1948. **Wir brauchen das Europa der souveränen Nationen mit nationalen Währungen.** Diese müssen über eine internationale Währung geeicht sein. Wie das gehen könnte, hat John Maynard Keynes 1944 in Bretton Woods mit der Idee des Bankengoldes (Bankor) präzis beschrieben.

Verbinden wir nationale Volkswirtschaften über ein **geeichtes Weltgeld** wie z.B. den Bankor, dann können die Menschen überall vor Ort über den politischen Prozess sozialen Frieden schaffen und als Bürger für einander bürgen – statt dass sie als ‹überflüssige› Menschen in die Arbeitslosigkeit, den zweiten und dritten Arbeitsmarkt oder gar als Wanderarbeiter (das ist der chinesische Begriff für Personenfreizügigkeit) ins Ausland geschickt werden. Wir haben, basierend auf der Idee optimaler Währungsräume, eine Wirtschaftswelt geschaffen, in der das Geld im Zentrum des Wirtschaftens ist, statt des Menschen. Das können und müssen wir ändern. Es reicht, wenn wir uns erinnern, was Dr. **Heinrich Bortis,** Wirtschaftshistoriker an der Universität Fribourg, bereits 1992 in seinem Buch «EWR und EG – Irrwege in der Gestaltung Europas» geschrieben hat:

«Der Euro, organisiert nach dem Prinzip optimaler Währungsräume, wird nicht funktionieren. Er wird die Substanz der Gesellschaft vernichten, weil er nur das Geld, nicht aber das Zusammenleben der Menschen optimiert. Man kann den Wirtschaftsraum und den politischen Raum nicht voneinander unabhängig organisieren. Deshalb werde mit der Einführung des Euro [Theorie optimaler Währungsräume] Folgendes passieren:

Industrien werden keine Standorte mehr kennen, weil Geld immer an den gerade günstigsten Produktionsstandort mit den tiefsten Löhnen abfliesst.

Daraus folgend werden die Menschen dauernd von Arbeitslosigkeit betroffen sein.

Weil die Menschen dann dauernd um ihre Existenz fürchten, werden sie psychisch krank. Die psychiatrischen Kliniken werden überfüllt sein.»

Welches Fazit ziehst du daraus?

Immer wieder haben sich in der Geschichte der Menschheit undemokratische Wirtschaftstheorien durchgesetzt. Wer eine geldzentrierte Wirtschaftstheorie verbreitet, der verbreitet zwar viel Wachstum und viel Geld – aber auch viel Reichtum bei wenigen, viel Armut bei vielen und sozialen Unfrieden, verbunden mit vielen psychisch kranken Menschen. Das weiss man seit Jahrhunderten.

Wer wahrhaftig dauerhaft sozialen **Frieden** zwischen den Menschen und damit den Weltfrieden anstrebt, der muss eine **direkt demokratische Wirtschaftstheorie** entwickeln, die auf der Theorie optimaler Lebensräume beruht, in welcher der Mensch im Zentrum steht. Nicht das Wirtschaftswachstum und nicht das Geld. Als Zeitforscher bin ich zur Erkenntnis gekommen, dass es für eine wahrhaftig freie Gesellschaft eine klare Messgrösse gibt, die aufzeigt, ob die Theorie optimaler Lebensräume ihre Ziele erfüllt: Wenn weniger als 70-90 % der Menschen ein gutes Gefühl haben im Umgang mit ihrer Zeit, dann ist dies ein klares Indiz, dass die Theorie optimaler Lebensräume nicht funktioniert.

In der Schweiz, in Deutschland und Österreich hatten wir eine solche Theorie unter dem Titel **«soziale Marktwirtschaft»** nach dem zweiten Weltkrieg nahezu in Perfektion umgesetzt. Auch die Franzosen hatten nach dem zweiten Weltkrieg eine soziale Marktwirtschaft eingeführt. Sie nennen deshalb die Wirtschaftsjahre zwischen 1945 und 1975 noch heute *«les trentes glorieuses»*. Eine Zeit des Wohlstandes und der Wohlfahrt für die meisten Franzosen.

Wer sollte uns in der Schweiz – dem einzigen UNO-Mitglied mit direkter Demokratie – daran hindern, die soziale Marktwirtschaft basiert auf der Theorie optimaler Lebensräume wieder genauso einzuführen?

Wir können das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen. Aber eine Wirtschaftstheorie zu definieren, in welcher der Mensch und seine sozialen Bedürfnisse dauerhaft im Zentrum des Wirtschaftens stehen, ist jederzeit möglich. Wenn wir heute beginnen, können wir in der Schweiz innert weniger Jahren vorbildlich in diese Richtung arbeiten. ●

Fasziniert von verschiedenen Qualitäten von Zeit. Foto: zVg